

„Gender“ in religiösen Communities & interreligiösen Settings

Im Netzwerk des **Berliner Forum der Religionen** am 07.12.2020



Abbildung 1

Zusammenfassung

Im zweiten Workshop „Gender in religiösen Communities & interreligiösen Settings“ der Workshopreihe in Zusammenarbeit mit dem Netzwerk vom **Berliner Forum der Religionen** stand das Thema Gender in (inter-)religiösen Settings im Fokus. In Kleingruppen wurde zum einen das Erleben von Differenzen auf Basis der Genderzugehörigkeit in interreligiösen und interkulturellen Begegnungen und zum anderen die Positionierungen, Verortungen und der Umgang mit Genderidentitäten in religiösen und Community-Strukturen diskutiert. Ziel des Workshops war es, Perspektiven aus verschiedenen religiösen Communities zu hören, inwiefern genderbezogene Themen Einzug erhalten haben oder dies gerade tun. Welche Themen werden diskutiert? Und von wem werden diese ausgehandelt? Was bedeutet „Gender“ in den verschiedenen Communities? Welche (Un-)Sichtbarkeiten gibt es in den Communities bezüglich genderspezifischer Themen bereits? Und welche Potentiale und Chancen gibt es in (inter-)religiösen Settings auch für säkulare und gemischte Räume?

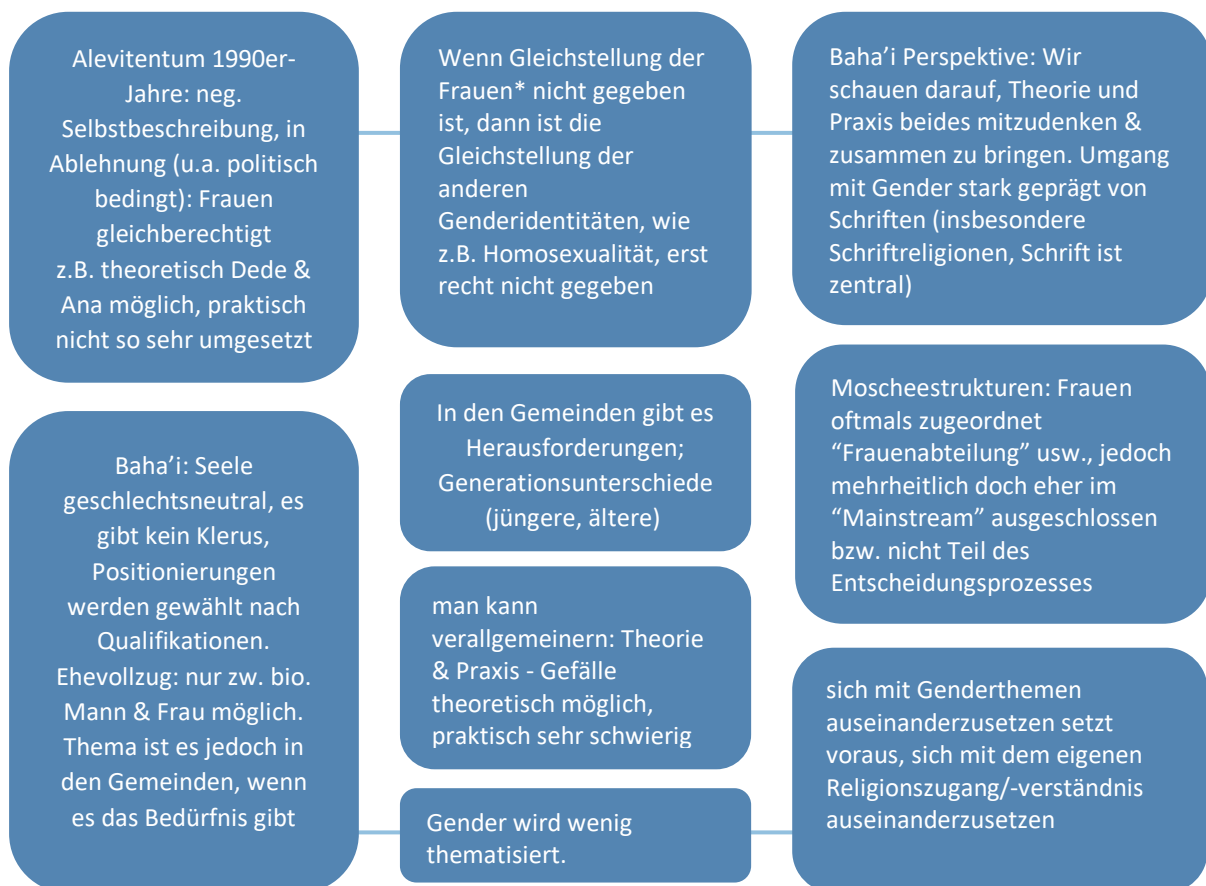
Kurzer inhaltlicher Einstieg

Zu Beginn stand ein kurzer inhaltlicher Einstieg. Was war im letzten Workshop passiert und was sollten die Ziele des Workshops sein? In einer kurzen Rückschau wurde das letzte Praxislabor zusammengefasst und das Konzept des Praxislabors nochmal für alle erklärt. Im Anschluss wurde die Planung des Abends vorgestellt. Im Fokus sollte der perspektivische Austausch zwischen verschiedenen religiösen Communities in Berlin sein. Aushandlungsprozesse, Diskurse und Herausforderungen rund um das Thema Gender, die in Religionsgemeinschaften und Communities intern sowie im Kontext interreligiöser Netzwerke stattfinden, sollten aufgegriffen werden.

Für den inhaltlichen Einstieg wurden die ersten Assoziationen, die die Teilnehmenden zum Thema Gender bzw. Geschlecht hatten, in Form einer Wordcloud gesammelt (siehe Abb. 1). Die verschiedenen Größen der Begriffe in der Darstellung sind auf die Häufigkeit der Nennung dieser zurückzuführen. Diese Assoziationen wurden dann in den Kleingruppen im Bezug zu religiösen Strukturen und Communities vertieft diskutiert.

Kleingruppenarbeit

Die erste Gruppe erstellte unter dem Arbeitstitel „Positionierungen, Verortungen und Umgang mit Genderidentitäten in religiösen und Community-Strukturen“ das folgende Schaubild :



Die Diskussion der ersten Gruppe startete mit der Frage, wie das Wort *Genderidentität* überhaupt zu verorten sei. Festgestellt wurde zu Beginn, dass in dem Rahmen nicht für die Allgemeinheit gesprochen werden kann, auch nicht für die vertretenen Religionsgemeinschaften. Angemerkt wurde, dass im Diskurs um Genderidentitäten häufig nur der Bezug zu der Binarität zwischen Männern und Frauen

thematisiert wird, sowie Unterschiede und Gemeinsamkeiten in dem binären Machtverhältnis in den Communities angesprochen werden. Aber der Begriff muss weiter gefasst werden: Es soll nicht mehr nur um Frauen und Männer gehen, sondern auch explizit um homo- und transsexuelle Menschen. Genderidentität und Gleichberechtigung ist nicht nur an der Frage nach den Ämtern, die in Gemeinden von Frauen ausgeübt werden dürfen, festzumachen. Gleichzeitig ist dadurch, dass in vielen Communities die Frage nach Gleichberechtigung zwischen Frauen und Männern noch so viel diskutiert wird, häufig (noch) kein Raum für explizit queere Themen.

Von eigenen Gemeinden wurde berichtet, dass einige in vor allem Jugendverbänden bereits explizit queere Gruppen haben und queere Thematiken immer wieder auf den Tisch bringen. Allerdings ist diese Initiative der Jugendverbände oft noch nicht bei den Gemeinden offiziell etabliert.

Festgehalten wurde außerdem, dass die Vorstände in den meisten Gemeinden häufig komplett oder zu großen Teilen von Männern getragen werden. Oft gibt es eine Frauenabteilung, die dann für die Frauen verantwortlich ist, denen ist aber oft der „allgemeine“ Gemeindevorstand noch übergeordnet. In der Theorie und Praxis gehen die Gemeinden also oft sehr stark auseinander. Insgesamt betrachtet haben aber die Frauen als benachteiligte Gruppe schon den größten Schritt gemacht – im Vergleich zu z.B. homo- und transsexuellen Personen – die Schritte sind aber dennoch oft zu klein. Theoretisch haben Frauen zwar oft Zugang zu den meisten oder sogar allen Ämtern, praktisch ist es aber nach wie vor oft sehr schwierig für Frauen, die Posten zu bekommen. Durch die theoretische Möglichkeit dessen, wird die anhaltende Schwierigkeit in der Praxis aber wenig (offen) thematisiert, was aber notwendig ist, um die praktische Umsetzung der Theorie zu stärken und voran zu treiben.

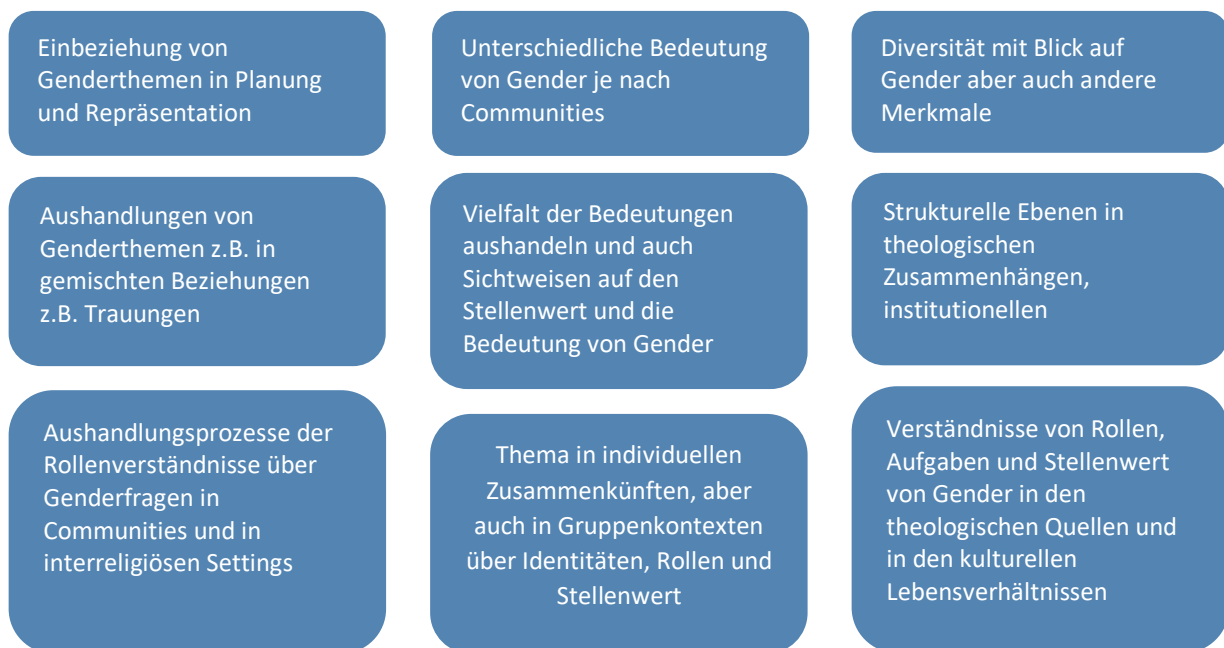
Thematisiert wurde die Relevanz von Schriften und auch die Rolle von Diskursen in Schriftreligionen. Zum einen bieten die Schriften viel Halt und Richtlinien. Sie können aber auch sehr reglementierend sein, sobald sich eine Person nicht mehr in den von der Schrift festgehaltenen Normen wiederfinden kann. Gleichzeitig müssen Konflikte mit den Schriften nicht unbedingt einen Bruch mit der individuellen Religiosität bedeuten. Als Merkmal von Religiosität wurde genannt, dass es ein gottgegebenes und transzendentes Erlebnis ist und nicht an sich menschengemacht. Weiterhin wurde betont, dass die Heiligen Schriften zwar geschrieben, aber dennoch nie frei von verschiedenen Lesarten sind. Betont wurde, dass es bei Religiosität oft darum geht, sich selbst zu situieren in der Gegenwart und während zwar die Schrift als solche sich nicht verändert, tut es dennoch die eigene Lesart stetig. Mit neuen Erfahrungen und Erlebnissen werden Schriften immer wieder aufs Neue aus anderen Perspektiven gelesen – gleichzeitig stellt sich auch immer die Frage, wie (und ob) die Schriften historisch und kulturell verordnet und kontextualisiert werden.

Weiterhin wurde der Bogen gespannt zu individuellen Erlebnissen: Religion ist nie ohne Kultur zu denken, nie ohne persönliche Eindrücke und gesellschaftliche Sozialisierung. Durch die Vielzahl der Perspektiven in jeder einzelnen Gemeinde wird dort selten ein Konsens gefunden.

Der Frage der Integration von marginalisierten Gruppierungen wurde weiterhin nachgegangen. Es ist in einer sehr kleinen Gemeinde schwieriger als in einer großen, Mitglieder der gleichen marginalisierten Gruppe zu finden und sich somit zusammenzuschließen. Als gemeinsames Ziel wurde formuliert, dass marginalisierte Gemeindeglieder immer mitbedacht und beachtet werden müssen, egal wie präsent sie sind. Die Inkludierung von marginalisierten Gruppen sollte weniger auf die marginalisierten Gruppen selbst zurückfallen, sondern von den dominanten Gruppen immer mitgedacht werden – nicht nur in religiösen Zusammenhängen, sondern auch in der gesamten Gesellschaft.

Gleichzeitig wurde der Wunsch ausgesprochen, in Zukunft weniger auf Geschlechtlichkeit und Sexualität zu achten, da es bei Religion um Spiritualität geht – Geschlecht und Sexualität sind zwar auch immer wichtig, jedoch sollten sie nicht den Kern der religiösen Identität ausmachen.

In der zweiten Kleingruppe wurde ebenfalls ein Schaubild erstellt unter dem Arbeitstitel „Erleben von Differenzen auf Basis der Genderzugehörigkeit in interreligiösen und interkulturellen Begegnungen“:



Zu Beginn wurde festgestellt und vor allem festgehalten, dass es in der muslimischen Community (aber auch in anderen) zum einen feministische Lesarten des Korans (bzw. der heiligen Schriften) gibt, im Zuge derer auch eigene Workshops zum Thema Gender angeboten werden, zum anderen aber auch die Communities selbst sehr divers in ihrer Ansicht des Themas sind. Wie auch gesamtgesellschaftlich gesehen, gibt es in religiösen Communities konservative, liberale und radikale Ansichten bzgl. Genderthemen. Je nach Gemeinde und Konfessionsströmung können die Ansichten und Vorgaben stark variieren.

Diskutiert wurden die Zusammensetzung der Verantwortlichkeiten zum Beispiel im Berliner Forum der Religionen oder dem House of One, aber auch generell bezogen auf Community-Strukturen. Wie ist dort die Verteilung zwischen den Geschlechtern, wer ist wortführend, wer trifft Entscheidungen? Wie ist auch die Verteilung der aktiven Gemeindemitglieder in den verschiedenen religiösen Gemeinschaften? Wer hat welche Aufgaben?

Besonders hervorgehoben wurde bei diesen Fragen die Unterscheidung in zwei Ebenen bei Stiftungen/Organisationen: Einmal die der Stiftungskultur selbst, die theoretische Ebene, wie z.B. in der Öffentlichkeit mit dem Thema umgegangen wird oder die interne Struktur immer wieder neu hinterfragt wird. Die andere Ebene in dem Beispiel war die praktische, theologische Ebene, wie z.B. die Frage nach passenden multikonfessionellen Gebeten oder der Etablierung von weiblichen religiösen Oberhäuptern in verschiedenen Communities.

Ein weiterer Diskussionspunkt war die interkonfessionelle Trauung bzw. interkonfessionelle Beziehungen von Menschen im Allgemeinen. Die Geistlichen einer Gemeinde, die interkonfessionelle Trauungen ausführen, sind häufig Kritik ausgesetzt – und deswegen ist eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Standpunkt dazu und eine theologische Aufarbeitung im Vorhinein sinnvoll. Dementsprechend muss die Thematik der interkonfessionellen Beziehungen – auch in Bezug auf

Gender, „wer darf was?“ – stetig ausgehandelt werden. Welche Zeichen werden damit auch an die Öffentlichkeit gesendet? Die Spannungen müssen in allen Kontexten immer wieder diskutiert werden.

Gesellschaftliche Geschlechterstereotype in Bezug auf religiöse Communities wurden auch besprochen. Wie auch gesamtgesellschaftlich oft zu beobachten ist, dürfen sich Männer in religiösen Kontexten oft mehr erlauben als Frauen. Während zwar theologisch oft nicht unterschieden wird, wird Männern in der Gemeinschaft mehr verziehen. Die kulturellen Vorstellungen, die vorherrschen, sollen in vielen Fällen religiös legitimiert werden, obwohl sie eigentlich nur auf das Patriarchat zurückzuführen sind. Dabei stellte sich auch die Frage der Selbstreflexion – wie viele der eigenen kulturellen Muster sind auf religiöse Prägung und wie viele auf kultureller Sozialisation begründet? Auf die Dichotomie von Kultur bzw. Gesellschaft vs. Religion stößt man also vor allem bei der Thematik Religion und Gender immer wieder.

Auch der Begriff der Gleichberechtigung als solches wurde besprochen. Es ist ein mehrdeutiges und mehrdimensionales Wort. Die Rollenvorstellungen der Religion und Kultur spielen bei der Wahrnehmung eine wichtige Rolle – so kann sich eine Frau z.B. auch in einer Community wohl fühlen, in der sie nicht alles darf, da die Möglichkeit zur Abstraktion von Gender auf Religion gewährt wird.

Schlusswort

Der allgemeine Konsens am Ende des Workshops war, dass (interkonfessionelle) Diversität nicht zwingend akzeptiert, aber toleriert und respektiert werden muss. So sollten Gebetshäuser so konzipiert werden, dass dort sowohl konservative als auch liberale und radikale Gemeinden gemeinsam sein können. Nur weil etwas nicht den eigenen Vorstellungen von religiösem Ausleben entspricht, ist es deswegen noch nicht gleich besser oder schlechter – es soll inter- und überkonfessionell keine Wertung stattfinden. Vielmehr sollte immer wieder gefragt werden, wie Themen ausgehandelt werden.